

## EDITORIAL

---

**Therese Feiler**

---

Wie wohl kaum eine andere Krise in der jüngeren Vergangenheit wirft die Covid-19-Krise ein Schlaglicht auf die Naturwissenschaften, ein Herzstück des TTN. In der öffentlichen Debatte werden Naturwissenschaftler konsultiert um folgenschwere Maßnahmen zu empfehlen. Die Frage, was vernünftigerweise zu tun ist, verlangt dabei ständig aufs Neue eine Beantwortung. Währenddessen sind alltägliche Gewiss- und Gewohnheiten im Zuge unvorhergesehener Ereignisse für viele in die Krise geraten. Dass es gerade jetzt der Nachfrage bedarf, was Wissen und Nicht-Wissen, aber auch Vernunft und vernünftiges Handeln bedeuten, sollte daher kaum überraschen.

Die Autoren dieser TTN-Edition 2020/2021 haben sich diesen Fragen aus ihren aktuellen Forschungsprojekten genähert. Dabei beziehen sie sich auf Krisen unterschiedlichster Art. Neben der Corona-Krise geht es um Krisen im Leben schwerkranker Patienten; Erschütterungen, die unvorhergesehene Krankheitsdiagnosen bedeuten, genauso wie scheinbar nicht enden wollende Unsicherheit bei unklaren Diagnosen. Relevant bleiben zudem globale und langfristige Krisen. Das ethisch relevante Moment ist dabei die Rolle des Wissens, dessen Produktion paradoxe Effekte zeitigt. Die Risiko- und Wissensgesellschaft, die aus expandierendem Wissen über das Mögliche ihre Sicherheit und Entscheidungsgrundlagen gewinnt, sieht sich zugleich immer neuen Unbekannten und damit Unsicherheiten ausgesetzt. Diese wirken verschärfend auf eine stetig wachsende Verantwortung und Kontrollpflicht. Die ethische Betrachtung dieses spätmodernen Paradigmas sieht sich daher mit den zeitgleichen Tendenzen von einem Mangel und einem Übermaß an Wissen, von Vorausschau und Rückversicherung, von Innovation und Vorsorge konfrontiert. Diese Kontraste – und ihr möglicher Ausgleich – ziehen sich durch die Fragestellungen dieser TTN Edition.

So zeigt Yannick Schlote in seinem Nachtrag zum Kick-Off von Bavarian Genomes, einem Projekt bayrischer Zentren für Seltene Erkrankungen, wie wichtig eine gesicherte Diagnose für Patienten mit seltenen genetischen Störungen ist. Der Begriff der „diagnostic odyssee“ beschreibt die teils jahrelange, quälende Suche nach klinischen Ursachen, die viele Eltern und Kinder mit unerklärlichen Symptomen durchlaufen. Mit Bezug zu Homers Odyssee verdeutlicht Schlote die krisenhafte Erfahrung der Ungewissheit, aber auch die Grenzen dieser heroischen Metapher. Durch das Wissen um die Ursachen von Krankheiten kann ein ansonsten „weltloser“ Schmerz welthaft werden. Die Benennung der Dinge nimmt ihnen die Unheimlichkeit und ermöglicht es damit verantwortlich umzugehen. Dies wird vor allem in der Schöpfungsgeschichte zum Ausdruck gebracht, welche Schlote sich spezifisch mit Blick auf die Eingrenzung der Macht der Dinge durch ihre Benennung vornimmt. Damit unterstreicht Schlote, wie wichtig Wissen trotz aller Ambivalenz für die Lebensbewältigung ist.

Oliver Dimbath und Arne Dreßler stellen ihr heuer gestartetes Studienprojekt am TTN vor. Empirisch-ethisch wird es die VRONI-Studie zur Früherkennung von Familiärer Hypercholesterinämie im Projekt DigiMed begleiten. Hier verdeutlichen die Autoren zunächst die theoretische Problematik des Wissens um genetische Risiken. Während medizinische Diagnostik klassischerweise er sucht wird, um eine erlittene gesundheitliche Krise zu bewältigen, kann Wissen um genetische Risikofaktoren, welches z.B. über die Diagnostik von Verwandten erlangt wird, plötzliche neue Ungewissheiten und damit selbst Krisen erzeugen. Paradoxerweise resultiert die Suche nach Wissen in einem ein Weniger an Gewissheit. Möglicherweise kommen auch gänzlich neue Fragestellungen hinzu, z.B. nach der Verantwortung für Krankheit und Vorsorge, oder der Begründung des Rechts auf Nichtwissen. Das Forschungsprojekt von Dimbath und Dreßler untersucht daher, wie Eltern, Betroffene und Ärzte das FH-Screening interpretieren und damit umgehen. Durch empirische Forschung kann damit ein Beitrag zur ethischen Bewertung solcher Screenings geleistet und eine Blaupause für zukünftige Begleitstudien geschaffen werden.

Sebastian Kistler befasst sich angesichts aktueller Krisen, und speziell in seinem Projekt zur Bioökonomie, mit den Prinzipien der Vorsorge, „also einem Rückbezug auf Gewohntes und Erprobtes“, und der Innovation, „also einem Schritt in bisher unbekanntes Terrain.“ Im Bereich der Gesetzgebung zu *New Plant Breeding Techniques* (NPBT) wurde besonders auf das Vorsorge- und damit einem Schutz- und Gefahrenabwehr-Prinzip abgestellt; zugleich wurde gedrängt, es solle die Innovation nicht behindern. Kistler zeigt in seinem Artikel, wie eine Komplementarität der beiden Prinzipien gedacht werden kann und bezieht sich dabei ebenfalls auf die christliche Schöpfungslehre. Der dortige menschliche Herrschaftsauftrag bedeute zwar keine willkürliche Gewalt herrschaft. Doch gehe das Bild des Menschen als Mitschöpfer Gottes und Gestalter mit Progressivität und Fortschritt in Richtung Heilsvollendung einher. Innovation sei damit im Schöpfungsauftrag angelegt. Auf die Ethik übertragen, sei Schöpfung daher nicht nur verletzbar, bedrohte und schützenswerte Umwelt, welche bewahrt werden müsse. Die Frage für die theologische Ethik im Anschluss daran ist eher, wie durch die Grüne Gentechnik ein verantwortlicher Freiheitsgebrauch zum Wohle der Nächsten gefördert werden kann.

Ebenfalls mit Blick auf die Landwirtschaft widmet sich Stephan Schleissing der Frage, warum neue, technologische Entwicklungen wie zum Beispiel das Genom-Editing bei Pflanzen regelmäßig Widerstand und Unbehagen hervorrufen. Mögliche Gründe für die anhaltende Dissonanz zwischen Bevölkerung und *scientific community* sieht Schleissing in einem Verständnis der Mensch-Natur-Beziehung, die in der Natur das Gute, Eigentliche und Ursprüngliche sieht. In der Rechtsprechung wird währenddessen das Vorsorgeprinzip dominant, unterstützt auch von Forschungsorganisationen. Zur Kernfrage, wie sich lebensweltliche Intuitionen zu den Einsichten des wissenschaftlichen Sachverstands verhalten können, schlägt Schleissing dann den Begriff eines demokratischen *Common Sense* vor, womit er u.a. an Jürgen Habermas anschließt. Für Habermas selbst bleiben Vernunft und Religion wesensfremd; letztere wirkt gerade auf erstere dadurch, dass ihre Offenbarung eine Zumutung bleibt. Dagegen hält Schleissing das Erbe Ernst Troeltschs und den Hinweis, dass der Gegensatz zwischen Natur- und wissenschaftsbezogener Weltfrömmigkeit selbst der Christentumsgeschichte entspringt. Beide können daher durchaus als vernunftfähige Haltungen im Sinne eines *Common Sense* verstanden werden. *In praxi* muss dann ein

Nutzen von z.B. genom-editierten Pflanzen evident gemacht werden, mit Argumenten, die auch „Unbehagte“ überzeugen können.

Die paradoxen Effekte des Vorsorgeprinzips und ihre mögliche Einhegung beschäftigen Hendrik Meyer-Magister in seinem Artikel zum Advance Care Planning. Diese Möglichkeit des Vorausplannens wurde geschaffen um der Patientenautonomie auch in gesundheitlichen Extremsituationen Rechnung zu tragen. Dabei besteht zum einen das Problem, dass eine einmal getroffene Entscheidung spätere mögliche Entscheidungen einschränkt und damit die Selbstbestimmung de facto untergräbt. Im weiteren Kontext der „Sorgegesellschaft“ sieht Meyer-Magister zudem die Möglichkeit, dass eine immer größere Verantwortung für Vorsorge zudem neue Risiken und damit Vorsorgepflichten generiert. Dort, wo das Vorsorgeprinzip seine stärkste Ausprägung erfährt, resultiert es in einem Aktionismus, der zugleich gelähmt ist: weil Risiken und Nebenwirkungen um jeden Preis verhindert werden müssen, kann gar nichts mehr entschieden werden; das Handeln verbietet sich. Damit greift Meyer-Magisters Artikel Entwicklungen auf, die für Dimbath und Dreßler theoretische Ausgangspunkte sind. Zugleich verdeutlicht er eine Problematik, die auch Kistlers und Schleissings größere Betonung der Innovation in der Bioökonomie beeinflusst. Was das Advance Care Planning angeht, schlägt Meyer-Magister eine Begrenzung der Vorsorgeentscheidung des Patienten auf einen bestimmten Zeitraum vor.

Im letzten Artikel dieser Edition nähert sich Therese Feiler noch einmal der Frage, wie die Kontraste von Ethik und Naturwissenschaft, sowie die oben genannten konträren Prinzipien auf theoretischer Ebene vermittelt werden können. Der Ausgangspunkt dafür sind Überlegungen zur praktischen Vernunft, welche Feiler u.a. im Kontext des Begriffs der Person bei Martin Luther, Immanuel Kant, sowie Karl Barth und Dietrich Bonhoeffer nachzeichnet. Sie argumentiert, dass die praktische Vernunft - im Gegensatz zu einer reinen Konstitution der Person im Glauben - als Teil des dynamischen Seins und Werdens der Person in der Welt mit Blick auf das Geistige verstanden werden sollte. Dementsprechend ist die Person bei klugen und sogar weisen Entscheidungen gefragt, zumal wenn es um Entscheidungen geht, die ihre körperliche Integrität betreffen. Feiler verdeutlicht die Rolle der praktischen Vernunft anhand des Verhältnismäßigkeitsprinzips, welches sowohl bei potentiell weitreichenden Maßnahmen in der P4-Medizin als auch der gegenwärtigen Corona-Krise im Zentrum der Diskussion steht. Um ein Kippen in abstrakte Zielsetzungen oder eine reine Defensive zu vermeiden, sind bei der Verhältnismäßigkeit gleichermaßen retrospektive und prospektive Aspekte gefragt.

Einmal mehr verdeutlicht diese spannungs- und kontrastreiche Ausgabe der TTN-Edition die Möglichkeiten, die ein interdisziplinäres Institut wie das TTN bietet: Konversation zwischen unterschiedlichsten Disziplinen, reflektiert hinterfragendes Vermitteln zwischen den Naturwissenschaften und der theologischen Ethik, sowie wissenschaftsphilosophische und theologisch-ethische Grundierungen. Ohne Frage dürften diese Aufgaben auch in der nächsten Zukunft von hoher Relevanz bleiben.